

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 91 (1958-1959)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



INHALT . SOMMAIRE

Kleine Bäume im Winter	807	Schulfunksendungen	813	gagnée	814
Sprachliche Missverständnisse.....	807	Buchbesprechungen	813	Rubrique de la langue	815
Das Bild im Schulraum	812	Découverte de jeunes voyageurs: la soli-		Emissions de pièces classiques à l'inten-	
Vierte, durch den BMV organisierte Stu-		darité humaine	813	tion des élèves des écoles moyennes ...	816
dienreise	812	Quatrième voyage d'études	814	Bibliographie	816
Berner Schulwarte	812	Ecole primaire - la bataille n'est pas		Sekretariat - Secrétariat	816

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Oberemmental des BLV. Sektionsversammlung: Freitag, 13. Februar, 13.30, im Singsaal des Sekundarschulhauses Langnau. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Wahlen, 3. Rechnungsablage, 4. Mitgliederbeitrag, 5. Mutationen, 6. Verschiedenes, 7. Vortrag von Dr. Fritz Häusler, Gymnasiallehrer, Burgdorf: «Aus der Entwicklungsgeschichte der Emmentaler Gemeinden».

Bezirk Signau der Bernischen Lehrerversicherungskasse. Bezirksversammlung: Freitag, 13. Februar, Saal des Sekundarschulhauses Langnau, nachmittags, anschliessend an die geschäftlichen Verhandlungen der Sektionsversammlung des BLV. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Wahlen, 3. Verschiedenes.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Bern und Umgebung des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Hauptversammlung Mittwoch, 11. Februar, 14.15, im KV-Haus, Zieglerstrasse 20. Verhandlungen: 1. Protokoll, 2. Jahresbericht, 3. Jahresrechnung, 4. Wahlen, 5. Tätigkeitsprogramm, 6. Verschiedenes. Anschliessend erzählt uns Fräulein Elisabeth Jean-Richard über ihre Eindrücke in Afrika (mit Lichtbildern).

Bernischer Hausbaltungslehrerinnenverband. Hauptversammlung Samstag, 21. Februar, 14.30, im Hotel Bristol, Spitalgasse, Bern. Traktanden: 1. Protokoll; 2. Kassenbericht; 3. Jahresbericht; 4. Tätigkeitsprogramm 1959/60. Bitte um Vorschläge! 5. Wahlen; 6. Verschiedenes; 7. Diskus-

sion am runden Tisch: «Aktuelle Probleme der obligatorischen Fortbildungsschule». Einige Kolleginnen diskutieren über die vielen Fragen der Jahres-, Halbjahres- und 5-Wochen-Kurse. Allgemeine Diskussion. Nachher gemütliches Zvieri. Gäste willkommen.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, 12. Februar, 17.10, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Brahms: «Deutsches Requiem». Neue Sänger herzlich willkommen!

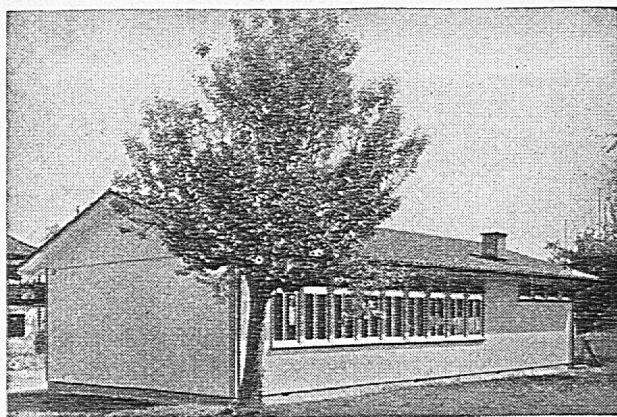
Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 10. Februar, 17.30, im Theater Langenthal. Notenbezug im Musikhaus Schneeberger, Langenthal. Neue Sänger willkommen!

Seeländischer Lehrergesangsverein. Konzert in der Kirche Lyss Sonntag, 8. Februar um 20.15. Probe Sonntag nachmittag in der Kirche. Nächsten Dienstag Probe um 16.30 im Sekundarschulhaus, Lyss.

Lehrergesangsverein Thun. Donnerstag, 12. Februar, keine Probe: Sportferien.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, 9. Februar, 17.15, Turnhalle Sägegasse: Spieltraining Korbball und Volleyball. Dienstag, 10. Februar, 17.30, Turnhalle Gsteig: Spielabend mit LTV Langnau, anschliessend Fondue.

Freie Pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft, Samstag, 14. Februar, 14.00, im Ryfflihof, Neuengasse, Bern. Thema: Unterrichtsgestaltung auf der Unterstufe.



Vorfabrizierte, zerlegbare

Schulpavillons System Herag

in diversen Ausführungen

solid, gut isoliert, rasch montiert,
günstig im Preis

Verlangen Sie unverbindlich
die Referenzenliste und den Katalog bei:

Hector Egger AG

Herag

Langenthal BE Telefon 063 - 233 55

Zweigbetrieb in Oberriet SG

Telefon 071 - 781 37

Filiale in Brig



Kleine Bäume im Winter

Von Hans Lehmann

An kleinen, winterarmen Bäumchen
in langer Doppelreihe, zwischen
nackten, kalten Häusern
einer grauen Strasse,
hängen hübsche runde Beeren,
gelbe und auch rot gefärbte,
damit behende, kleine Vögel
vom Hunger müde, stille Wesen
rasch karge Speis und Nahrung,
ein wenig Freude finden.

Sprachliche Missverständnisse *)

Von Dr. Hans Sommer

Im Gegensatz zu den Missverständnissen allgemeiner Art, die allzu oft die menschlichen Beziehungen stören, sind die sprachlichen Missverständnisse eine eher vergnügliche Angelegenheit. Dies gilt zunächst und besonders von den zahlreichen im Volk und in den Gazetten umgehenden Wortspielereien, die gewollt und bewusst ein Missverständnis vortäuschen und dadurch eine lustige Wirkung erzielen. Die Witzworte und Wortwitze stehen zwar nur am Rande des Begriffsfeldes, auf dem wir uns zu ergehen gedenken; als erheitender Auftakt seien sie immerhin gestreift.

Was ist ein Witzwort, und was ist ein Wortwitz?

Witzworte beruhen auf der Doppelbedeutung eines Begriffes. Etwa so: Die Kassendame hat ein *einnehmen*-des Wesen. *Herausfordernd* steht der Kunde vor ihr. Oder: Mein *teurer* Sohn – im Begleitbrief zu einer Geldsendung an einen Studenten. Oder (aus der Volkszählung): Beruf: Feldmauser. *Alter*: auch Feldmauser. *Stellung* im Beruf: kniend.

Auch Wörter wie geheim, Geleise, Fasan werden etwa von Spassmachern mit einem witzwörtlichen Nebensinn versehen und so zu *Kalauern* gestempelt. Geheim = Geh heim! Geleise = Geh leise! Fasan = Fass an! Oder ein Ortsfremder fragt: Wie sprechen Sie denn diesen Namen aus? Antwort: Weiss es auch nicht, aber fragen Sie im nächsten Dorf in der Betonfabrik.

Die Zahl der Witzworte und ihrer Abarten ist Legion. Hier nur noch der einprägsame Stammbuchvers:

In meinem Zimmer russt der Ofen,
in meinem Herzen ruht nur du!

*

Und nun die *Wortwitze*. Sie entstehen durch kleine lautliche Veränderungen eines Wortes. Dabei hat der witzige, erfindungsreiche Menscheng Geist noch mehr Entfaltungsmöglichkeiten. Die *Influenza* heisst Fulenzia, *Rheumatismus* Reissmatismus oder Römisch Mathys,

*) Leicht abgeänderte Fassung eines Vortrages, gehalten vor den Vereinigten Sparten der Typographia Bern, dem Verein für deutsche Sprache in Bern, der Sektion Mittelland des Bernischen Mittellehrervereins und der Sektion Frutigen des Bernischen Lehrervereins. Stark verkürzt wurde der Vortrag auch im Studio Radio Bern gesprochen.

sukzessive schluckzessive; aus der *Xantippe* wird eine Zanktippe, aus dem Ansager der Angaser. Auch *Abkürzungen* reizen zu Verdrehungen: GmbH. (Gesellschaft mit beschränkter Haftung) wird umgebogen zu einer «Gesellschaft mit betrügerischen Hintergedanken»; aus FMH, was Schweizerische Ärztesgesellschaft bedeutet (Foederatio Medicorum Helveticorum), macht der Volkwitz: «Fordert mehr Honorar.»

Gelegentlich hilft der Druckfehlerteufel nach, indem er etwa Nacharbeit zu Nichtarbeit, den Kursschluss zum Kurzschluss, einen Massenartikel zum Kassenartikel macht. Als Ludwig Uhlands Gedichte erstmals erschienen, war im Geleitwort zu lesen:

Leder sind wir, – unser Vater
Schickt uns in die weite Welt...

statt «Lieder sind wir...» In der nächsten Ausgabe soll es dann geheissen haben: «Leider sind wir...»

Wortwitze können auch einen ernsten Hintergrund haben. Als zur Zeit des raublustigen Sonnenkönigs elsässische Städte an Frankreich abgetreten werden mussten, taufte man in Deutschland den Frieden von Nimwegen (1678) um in Frieden von «Nimm weg»; der einige Jahre später abgeschlossene Friede von Ryswijk (Reisweik gesprochen) hiess aus einem ähnlichen Grunde bald Friede von «Reiss weg». Ausländische Agitatoren schürten die Arbeiterkrawalle des Jahres 1893 in Bern; bald hatte der Volkwitz den Haupträdelsführer Dr. Wassilieff in Waschlisepp umgetauft.

Natürlich sind die Väter von Wortwitzen und Witzworten in den wenigsten Fällen bekannt. Immerhin gibt es neben dem namenlosen Heer derer, die sich dem vergnüglichen Spiel mit Worten hingeben, auch einige Vertreter des literarischen Lebens. Rückert macht in den Makamen des Hariri die launige Bemerkung, die Sprachforscher hiessen Philologen, weil «viele logen». August Graf von Platen verspottet ein Liebesgeflüster mit dem Vers:

Er: *Heut gibt's ein eleusisch wundervoll Mysterium.*
Sie: *Was flüsterst du von Läusen auf dem Mist herum?*

Die bekanntesten literarisch belegten Wortspiele und Wortwitze stehen in «Wallensteins Lager», wo Schiller den Kapuziner also poltern lässt:

«Das römische Reich, – dass Gott erbarm!
Sollte jetzt heissen römisch Arm.
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bistümer sind verwandelt in Wüsttümer,
Die Abteien und die Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender –»

Schillers Vorbild für diese berühmte Kapuzinerpredigt war ein unübertrefflicher Meister des Wortspiels: Ulrich Megerle, bekannt unter dem Namen Abraham a Santa Clara, der zu seiner Zeit den Soldatenhaufen wie folgt die Leviten las: «Dermalen gilt argentum mehr als argumentum. Fort mit den Soldaten, die mehr vom Muskateller als von der Muskete halten, die lieber haben das Zechhaus als das Zeughaus, die sich

mehr kümmern um den Rummel als um die Trummel, mehr um den Tanz als um die Schanz. Ihre Courage besteht im Krug, nicht im Krieg; euch kommt leichter das Saufen an als das Laufen. Wollt ihr ins Himmelreich oder ins Lümmelreich?»

Ein rundes Jahrhundert vor dem derben Augustinermönch Abraham a Santa Clara (er lebte von 1644 bis 1709), prägte der sprachgewaltige Satiriker Fischart seine zum Teil heute noch geläufigen Wortspiele. Er nannte die Jesuiten Jesuwider, machte Podagra zu Pfortengram; er verdrehte Notar zu Notnarr, melancholisch zu maulhenkolisch usf.

*

Die bisherigen Beispiele von Wortveränderung beruhen in den meisten Fällen auf *Absicht*; sie sind ein *bewusstes und gewolltes Spiel* mit Worten, ein Haschen nach geistreichen und überraschenden Umdeutungen, und jedermann erkennt hinter dem verdrehten das ernsthafteste Stammwort.

Diesen *künstlichen* Wortbildern stehen in unabsehbarer grosser Zahl jene Wörter und Wendungen gegenüber, die auf *unabsichtliche, unbewusste* Art umgebogen worden sind und die heute in der veränderten, eigentlich irrtümlichen Form Heimatrecht in der deutschen Sprache bekommen haben. Wohl mag dann und wann eine neugierige Frage nach dem Woher eines seltsamen Wortes auftauchen: Warum heisst ein Tier, das nachgewiesenermassen nicht murmelt, *Murmeltier*? Was hat eigentlich die *Leinwand* mit einer Wand zu tun? Warum heisst der Reisesack eines Handwerksburschen *Felleisen*?, – im allgemeinen jedoch nehmen wir auch solche Wörter als festgeprägte Münzen des sprachlichen Verkehrs und empfinden kein Bedürfnis, uns nach ihrer Entstehungsgeschichte zu erkundigen. Ich hoffe immerhin zeigen zu können, dass es sich lohnt, den Missverständnissen in unserer Sprache oder, anders ausgedrückt, den verschiedenen Formen der *Ein- und Umdeutschung* (*Volks-etymologie*) etwas nachzuspüren.

*

Vorerst sei an ein paar selbsterlebten Beispielen veranschaulicht, wie und warum sprachliche Missverständnisse entstehen und auch in der Vergangenheit entstanden sind. Der innere Vorgang bleibt sich immer gleich; der Unterschied zwischen neuen, heutigen und altüberlieferten Missverständnissen sprachlicher Art besteht lediglich darin, dass viele der vor Jahrhunderten falsch gebildeten Formen durch den Sprachgebrauch längst sanktioniert worden sind, während heutige sprachliche «Irrtümer» eine Angelegenheit dessen sind, der sie begeht, sei es aus Gedankenlosigkeit, sei es aus mangelnder Einsicht in das Wesen des Wortes, sei es endlich aus dem unbewussten Drang heraus, einen fremden, ungewohnt klingenden Ausdruck heimlicher und mundgerechter zu machen.

Nun also die Beispiele:

Ein Schüler besucht mit seinem Bruder das *Vivarium* im Tierpark Dählhölzli. In einem Aufsätzchen über seine Sonntagserlebnisse steht anderntags der Satz: «Wir gingen auch in das *Wiewowarium*». Das Fremdwort *Vivarium* ist dem Bürschlein unbekannt und sagt ihm nichts, dagegen erinnert es ihn von ungefähr an die

Fragewörter wie und warum; unbewusst schleicht auch noch das *Wo* herein – und die neue «Erfindung», das «*Wiewowarium*», ist da! Dem Kinde tönt das Wort durchaus ernsthaft, vielleicht auch manchem Erwachsenen, dem die Einsicht in das Wesen und den Sinn der fremden Silben abgeht. Ohne den starken Damm, den die heutige Sprachbildung aufgebaut hat, könnte das *Wiewowarium* sehr wohl als Neuwort Verbreitung finden und schliesslich in den allgemeinen Sprachgebrauch eingehen.

Ein ähnliches Beispiel. Ein alter Bauer im Emmental werkt auf seinem Acker mit dem bodenlockernden Cultivator, den er vor kurzem angeschafft hat. Zufrieden erklärt er: «So ne *Chuttivatter* isch doch e gäbegi Sach!» Auch hier machen wir die gleiche Feststellung: unbekümmert darum, ob es sachlich oder sprachlich richtig sei, modelt der einfache Mann ein ihm unverständliches Wort so um, bis es zu seiner sonstigen Redeweise passt; er lehnt es an etwas irgendwie Klangähnliches und Bekanntes an und gibt ihm so einen heimatlichen Anstrich.

Sie kennen, liebe Leser, Gottfried Kellers Gedicht «Der Taugenichts», in dem die Verse stehen:

«Ein linder West blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes *Hut*
Ein sündengrauer Hecht.»

Auf meine Frage nach den nähern Umständen dieses Kochvorganges meinte einmal eine Schülerin, der Fisch habe «im *Hut*» des Bettelmannes gelegen. Andere schlossen sich dieser Meinung an, wenn auch sichtlich ohne Begeisterung, da ihnen der Filzhut als Kochtopf etwas rätselhaft vorkam. Nur wenige merkten, dass mit «*Hut*» vielleicht nicht «der», wohl aber «die» *Hut* gemeint sein könnte: die Obhut nämlich. (Damit möchte ich freilich die an *den* *Hut* angelehnte Deutung nicht unbedingt ausschliessen.)

*

Die Beispiele unbewusster Umdeutung aus der Gegenwart liessen sich leicht vermehren. Man denke an das bekannte Abendlied, in das der naive Kindersinn seit Generationen eine «Kanone» hineinzaubert: «Nie kann ohne (= kannohne) Wonne deinen Glanz ich sehn...», man denke an den Anfang des Gedichtes «Hofers Tod»: «Zu Mantua in Banden der treue Hofer lag...», aus dem manches Kind herausliest, Mantua liege in Banden, gleich wie Freiburg im Üechtland gelegen ist. *) Wir verzichten auf weiteres Anschauungsmaterial; die bisherigen Beispiele aus der Gegenwart haben die verschiedenen Entstehungsmöglichkeiten

*) Zwei hübsche kindertümliche Umformungen bietet Carl Spitteler in seinem herrlichen Erinnerungsbuch «Meine frühesten Erlebnisse». Aus dem Satz in einem Kinderlied «Hüpft das Herz nicht froher dir?» machte der kleine Knirps: «Hüpft das Herz nicht vor der Tür?», was den alten Dichter zum Kommentar veranlasst: «Das freut mich. Ich habe demnach schon als kleines Kind unechte, messingpoetische Redeweise abgelehnt.» Im Kapitelchen «Die geräuschfrohe Base» erzählt Spitteler von einer in der Passementerie oder Posamenterie tätigen Verwandten. «Ich verwechselte das «bosa» mit Base und nannte den Lärm, den die geräuschfrohe Base vollführte, «basespinnen» oder, wenn das Salomeli über den Irrtum lachte, «basementen».

sprachlicher Missverständnisse wenigstens angedeutet. Sie zeigen auch, dass die Volksetymologie zugleich eine Schwäche und eine Stärke des Volksgeistes darstellt: eine Schwäche da, wo Gedankenlosigkeit und Sprechträgheit das Szepter führen, eine Stärke in der grossen Zahl der Fälle, wo die schöpferische Kraft, das feine Sprachgefühl und eine muntere Phantasie bei der Umbildung der Wörter am Werke sind.

*

Die Vielzahl der volksetymologisch umgedeuteten Wörter und Ausdrücke macht eine Gruppierung notwendig. Wir ordnen den ausgewählten Stoff nach rein sprachlichen, also formalen Gesichtspunkten und werden in einem ersten Teil den volksetymologischen Wortschöpfungen nachgehen, deren Wurzeln in *fremden Sprachen* zu suchen sind; ein zweiter Hauptteil soll sodann die *spracheigenen* Verdunkelungen und Umdeutungen nachweisen.

*

Unsere Sprache musste die Kraft der Eindeutschung naturgemäss immer wieder dann erproben, wenn artfremde Wortgesellen von aussen her zuwanderten. Dass ihr der Umformungsprozess in sehr vielen Fällen meisterlich gelungen ist, verraten zahlreiche Wörter, denen heute niemand mehr die fremde Herkunft ansieht: Armbrust, Felleisen, Maulbeere, Schmetterling, oder mundartliche wie Baselidang, Breiamlete, Puntenöri.

Beginnen wir mit den letztgenannten, den Zuwandern aus dem französischen Sprachkreis. Wie lustig dieses *Baselidang* oder *Passelidang*! Irgendwie erinnert es an vertraute Wörter wie *Baseli* und *Gottabase*, – und doch ist es ein ursprünglich französisches Gewächs. Es bedeutet ganz einfach *passer le temps*, Zeitvertreib, (pour faire) *passer le temps*. Ebenso drollig und echt berndeutsch tönt das Wort *Breiamlete*. Einer schimpft über die « *Breiamlete* » oder gar « *Breianglete* » eines langfädigen Redners. Warum *Brei*? Hat der Mann *Brei* im Mund, redet er undeutlich? Nein, dem Ausdruck liegt das französische Dingwort *préambule* (Präambel, Vorwort, Vorrede) zugrunde. Unter dem lustigen *Puntenöri*, das natürlich nichts mit einem Ohrlein zu tun hat, ist der würdevolle, steife *point d'honneur* zu verstehen. *Delikatess*, gebildet wie viele andere französische Dingwörter: *politesse*, *sagesse*, *richesse*, *vieillesse*, hat der bodenständige schweizerdeutsche Sprachgebrauch zu einem *Delikat-ässe* gemacht. Aus verständlichen Gründen ist die blosser Endung zu einem recht sinnreichen selbständigen Dasein erhoben worden. Das *Fazenetli* ist natürlich ein *efface-nez*; in *Ggelleretli* (für Uhr) verbirgt sich ein ganzes Satzlein: *Quelle heure est-il?*

Viele lustige Umformungen – sie mögen da und dort in Kompaniezeitungen auch schriftlich niedergelegt sein – sind der schnellfertigen Schöpferlust der Soldatensprache zu verdanken. Wir greifen nur zwei Beispiele heraus, eines aus alter, das andere aus neuster Zeit.

Das berühmte erste findet sich in Rudolf von Tavel's « *Houpme Lombach* ». Napoleon, « *dä wo jitz d'Wält regiert* », hält vor seinem Einmarsch nach Russland grosse Heerschau am Niemen. « *Vive l'empereur!* »

erhebt sich der Ruf. Der Kaiser reitet auch zu den roten Schweizern, « und Regimänt um Regimänt brüelet, was use ma: *Pfyffe Lampenöl!* »

Ein hübsches Seitenstück wird aus dem letzten Aktivdienst berichtet. An der Genfer Grenze standen Appenzeller auf Wache. Sie hatten den Befehl, jeden, der sich der Grenze näherte, mit « *Halte, ou je tire* » anzurufen. Flugs wurde das für Ostschweizerohren und -zungen unbequeme Satzlein durch den kräftigen Ruf ersetzt: « *Halt, du Stier!* » Er soll den Zweck auch so erfüllt haben.

Auch die Schriftsprache kennt gelungene, aber missverständliche Eindeutschungen aus dem Französischen. *Preisgeben* kommt nicht von *Preis*, sondern von *prise* (zu *prendre*) Beute, Fang; es bedeutet daher richtigerweise zur Beute geben. Wir kennen das Wort noch in seiner nicht diphtongierten Form: Eine *Prise Salz*. Jemandem etwas *zuschancen* hängt nicht mit der Schanze als Bollwerk zusammen, sondern mit dem französischen *chance*, Glück, Glücksfall. Die Bezeichnung *Polier* für den Bauaufseher verrät zwar seine französische Herkunft, schliesst jedoch dem Augenschein zum Trotz nicht an das Zeitwort *polir* an. Das Wort müsste eigentlich *Parlier*, Sprecher heissen. Nachdem das erste *r* ausgefallen war – aus *Parlier* wurde *Palier* – entstand durch irrtümliche Anlehnung an *poli(r)* der heutige Ausdruck. *Felleisen* ist natürlich kein Eisen; das Wort ist verderbt aus dem französischen *valise*, Mantelsack (heute Koffer) über mittelalterliche Zwischenformen wie *vellis*, *Felisel*. « Der Gubernator der Stadt besichtigt aller unserer *Fellis* », sagt Thomas Platter einmal. Bekannt ist die Eindeutschung von *lieutenant*, wörtlich Statthalter, Stellvertreter (des Hauptmanns) in *Leutnant*. Da und dort soll sogar « *Leutmann* » daraus geworden sein. Andersen erzählt in seiner « *Deutschen Volksetymologie* » (Heilbronn 1876), dass im Deutsch-französischen Krieg deutsche Soldaten ein Wirtshaus *cheval blanc* im Elsass « *blanke Schwalbe* » nannten; bei Hebel endlich steht das fröhliche Geschichtchen vom schwäbischen Soldaten, der am Rhein Schildwache stand. « Da rief ein Franzose vom andern Ufer herüber: *Filu! Filu!* (*filou*) was auf gut deutsch so viel heisst wie Spitzbube. Allein der ehrliche Schwabe dachte nach deutscher Art nichts Arges und meinte, der Franzose frage: Wieviel Uhr?, zog daher seine Zwiebel und rief gutmütig hinüber: « Halber viere! »

Ich füge hier noch zwei von der allgemeinen Auffassung etwas abweichende Ableitungen an. Ludwig Göhring (Volkstümliche Redensarten und Ausdrücke, München 1937) glaubt, Pinsel in der herabsetzenden Bezeichnung *Einfaltspinsel* sei nichts als eine studentische Eindeutschung des französischen *imbécile*. Diese Deutung lässt sich nach Inhalt und Form wohl vertreten. Möglich wäre auch die gewaltsame Umdeutung des französischen Wortes *prude* in *spröde*. Wirklich ist ein

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



Sinnzusammenhang mit dem üblichen Begriff spröde (sprödes, d. h. leicht brechbares Glas usw.) nicht recht ersichtlich, wenn beispielsweise von einer spröden Schönen die Rede ist.

*

Besonderes Interesse dürfen verschiedene Eindeutungen aus dem *Lateinischen* beanspruchen.

Aus arcuballista, was ungefähr bedeutet « mit Bogen versehene Schleuder » (man denke an Ball, Balle und den technischen Ausdruck Ballistik) entstand schon zu Ende des 12. Jahrhunderts *Armbrust*: eine ebenso kühne wie natürliche Neuschöpfung, die sich keinen Pfifferling kümmert um die begriffsbildenden Vorstellungen Bogen und Schleuder, sondern auf einer schwachen Klangfährte an die bekannten und hier sehr gut dienlichen Begriffe Arm und Brust anschliesst. Recht missverständlich ist dagegen der Name *Murmeltier* gebildet. Das drollige Alpentierchen sollte eigentlich Bergmaus heissen: lat. mur(em) montis. Althochdeutsch hiess es noch richtig murmonto; später verflüchtigte sich der Sinn der fremden Silben, so dass die irrtümliche, auch sachlich ganz abwegige Anlehnung an « murmeln » möglich wurde. Das *Maultier* führt seinen Namen ebenfalls zu Unrecht; er ist aus lat. mulus entlehnt (frz. mule, mulet). Die zufällige lautliche Übereinstimmung mit mul = Maul ergab im Mhd. mül; später fügte man verdeutlichend den Begriff « tier » bei, also mültier, heute Maultier.

Rätselhaft mutet immer wieder die oftgehörte Wendung « im *Weichbild* der Stadt » an. Warum « weich », und was soll das « Bild »? Jenes geht auf eine lateinische, dieses auf eine altdeutsche Wurzel zurück. Statt Weichbild hiess es im Mittelalter wîchbild. Wîch ist lat. vicus, Weiler, Dorf, Stadt; bild, abgeleitet aus ahd. bilida, bedeutet Recht, Gerichtsbarkeit. Weichbild ist also Umschreibung für die Grenze, innerhalb deren die Gerichtsbarkeit einer Stadt gilt. Eigenes Recht zu besitzen, war denn auch eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Bestehen einer Stadt im Mittelalter. Die Silbe -bild oder -bill findet sich wieder in den Ausdrücken Unbill (eigentlich: Unrecht), recht und billig (im Grunde genommen ein Doppelausdruck); das Englische führt sie als Substantiv: bill heisst Gesetz (« Bill of Rights » z. B.). Schliesslich gehört auch das nhd. Bild zur Verwandtschaft. Im Namen *Braunschweig*, das an schweigen angelehnt erscheint, steckt andererseits wieder jenes lat. vicus, altdeutsch wîc, wîch für Stadt oder Flecken. Die Stadt hiess in alter Zeit Brunnes-wîc, Brunos Stadt.

Stellen wir hiezu noch eine kleine Auswahl missverständlicher Ortsnamen mit lateinischen Wurzel. Jedes Kind weiss, dass *Winterthur* nicht von Winter kommt, sondern aus römischem Vitudurum her stammt; ebenso erinnert *Solothurn* nicht an einen Turm, mundartlich Turn, der solo, d. h. allein steht; der Name hiess einst Salodurum. Nur noch ein sehr schwacher klanglicher Zusammenhang verbindet den heutigen Namen *Finstermünz* mit dem ursprünglichen lateinischen Venusti Montes; die unbekümmerte sprachliche Schöpferlust des Volkes hat ihm einen vollständig neuen Sinn gegeben. Den Namen *Wichtrach* führt die mythenbildende Volksetymologie auf den gegen ein schlimmes Fabeltier gerichteten Kampftruf « Wych Drach! » zurück.

Vermutlich verdankt er seine Entstehung einem Siedlernamen Victorius. Dem römischen Personennamen wurde die lateinische (ursprünglich keltische) Endung -acus angefügt; so entstand die Bezeichnung Victoriacum mit dem Sinn: Siedlung, Besitz des Victorius. In ähnlicher Weise sind Ortsnamen wie *Küsnacht* oder *Rüfenacht* gebildet, nur wurde hier, wohl unter dem Einfluss des anlautenden n, fälschlicherweise ein t angefügt. Die beiden Dörfer liegen so hübsch an der Sonne, dass nicht einzusehen wäre, warum sie ihre Namen just von der Nacht geborgt haben sollten. In Wirklichkeit müssten sie Küsnach, Rüfenach heissen – entsprechend Wichtrach, Lyssach, Embrach, Erlach, lauter Namen, in denen die zu -ach verdeutschte Nachsilbe -acus sich unverbildet erhalten hat.

Eine reizvolle Umdeutung – diesmal aus dem Keltischen – steckt im Namen *Taubenloch*. Zugrunde liegt der Begriff schwarz, wie er auch im Flussnamen Doubs enthalten ist, ausserdem in den Bezeichnungen Toppwald, Taugwald u. ä. Taubenlochschlucht ist demnach gleichbedeutend mit schwarzer Schlucht.

Einige ursprünglich lateinische Namen aus der Pflanzenwelt:

Wie Maultier hat *Maulbeere* mit Maul nichts zu tun. Das Wort ist verderbt aus lat. morus, der Bezeichnung für den Baum, und morum, dessen Frucht. Die Heimat der Pflanze ist Morea. Im Ahd. sprach man vom mûrberi (wohl mit Anklang an Mur, Mauer), mhd. heisst es bereits mülder. *Ebenholz* ist nicht, wie der Name glauben machen könnte, ebenes Holz, sondern – dem griechisch-lateinischen Wortsinn ebenus entsprechend – steinhartes Holz. Die *Zwiebel* hiess zwar schon im Mittelalter neben Zibolle auch Zwibolle, was zwiefache, gemeint ist: mehrhäutige Bolle oder Kugel bedeutet, doch war der Name damals schon irrtümlich, wenn auch nicht ohne sachliche Berechtigung, an das Zahlwort zwei angelehnt. Genau genommen müsste die beliebte Knollenpflanze nach dem lateinischen Grundwort cepula Zibel heissen; das Mundartwort Zibele hat also den ursprünglichen Lautstand besser gewahrt als die Schriftsprache. Auf Grund von recht gewaltsamen Umdeutungen ist ein anderes Garten- und Küchengewächs zu seinem Namen gekommen: *Liebstockel*. Die verdächtig schöne Bezeichnung ist hervorgegangen zunächst aus dem mittellateinischen lubisticum, levisticum, dem ligusticum zugrundeliegt. Liebstockel wäre demnach nichts weiter als die Herkunftsbezeichnung der Pflanze: von Ligurien.

Einen sehr verschlungenen Weg, der auch in volkskundlicher Hinsicht von Interesse ist, hat das *Tausendgüldenkraut* hinter sich. Die Alten nannten es Centaurea, zu Ehren des heilkundigen Centauren Chiron, den schon die Ilias rühmt. Eine spätere Zeit, die nichts mehr



Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

von dem Centauren wusste, zerlegte das Wort in centum = hundert und aurum = Gold, Damit war ein Hundertguldenkraut geschaffen. Aber da hundert als Übertreibungszahl nicht sehr beliebt ist – man sendet tausend Grüsse, sagt Vergelt's Gott tausendmal, spricht von einem Tausendsassa und vom Tausendfüssler – machte die weiterschaffende Umdeutungskraft des Volkes aus einem Hundert- ein Tausendguldenkraut. Die so zustandegekommene Lehnübersetzung tritt zuerst in einem Herbar von 1485 auf.

*

Ausser den romanischen haben zahlreiche andere fremde Sprachen das Werden der deutschen mitbestimmt. Glücklicherweise entwickelte diese in alter Zeit eine viel wirksamere Kraft der Eindeutschung als heutzutage. Hören wir, was sie aus seltsamen Wörtern der verschiedensten Herkunft gemacht hat:

Da verirrt sich z. B. ein türkisches akmerdžan ins deutsche Sprachgebiet. Das Wort war im Orient die Bezeichnung für eine weisse Koralle: ak = weiss, merdžan = Koralle; – die deutsche Volksetymologie machte *Meerschäum* daraus, d. h. sie köpfte den fremden Ausdruck um das unverständliche ak und bog merdžan auf Grund der Klangähnlichkeit zu Meerschäum um. Mithelfen mochte dabei die Tatsache, dass der so benannte Stoff, Tonerde zur Herstellung von Pfeifenköpfen, aus fernen Landen stammte und übers Meer gebracht werden musste. Auch Meerschweinchen, Meerkatze, Meertrübeli und Meerrettich sind ja aus diesem Grunde zu ihren Namen gekommen. Ich entnehme die Wortgeschichte von Meerschäum Oskar Weises «Aesthetik der deutschen Sprache». Kluge in seinem «Etymologischen Wörterbuch» weiss nichts von einem türkischen Wort, sondern führt zur Erklärung lediglich an, dass «der Meerschäum, in Wasser gerührt, wie Seife schäumt». Ich masse mir kein Urteil an, welcher der beiden Gelehrten hier recht hat, ob der «kluge» oder der «weise».

Türkischen Ursprungs in sachlicher wie sprachlicher Hinsicht ist jedenfalls die *Ottomane*. Nach Osman I., dem Begründer des ehemaligen türkischen Herrscherhauses (1259 bis 1326), hiessen die Türken Osmanen, arabisch Utman. In Europa lag die Anlehnung an otto (acht) näher, daher Ottomane statt Utmane.

Der freundlichen Zuschrift eines Kenners der orientalischen Sprachen (Zahnarzt G. Zollinger in Herzogenbuchsee) entnehme ich endlich, dass sogar das scheinbar von Grund auf deutsche Wort *Baumwolle* auf volkstümlicher Umdeutung beruht. Die Baumwolle – die ja tatsächlich nicht auf Bäumen gedeiht – heisst in verschiedenen orientalischen Sprachen pam-uk, pam-ba u. ä. Diese Pam-wolle nun wurde zu Baumwolle.

Im Osten Deutschlands machten sich je und je *slawische Enflüsse* geltend. Auch hier gibt es einige hübsche Fälle von volksmässiger Eindeutschung. Preussens Kernland *Brandenburg* hiess ursprünglich *Brandenbor* (bor, Wald). *Rebhühner* gab es in Deutschland lange bevor dieser Vogel in Rebbergen nisten konnte. Der Anklang an Rebe beruht auf nachträglicher Angleichung an ein slavisches rjabka, das «bunter Vogel» bedeutet; russisch rjab = bunt. Aus dem Polnischen

stammt das Eigenschaftswort *pomadig*, das eine Verwandtschaft mit dem französischen Hauptwort Pomade vortäuscht; es entwickelte sich aus pomalu, langsam; wirklich ist ein Pomadiger ein bequemer, langsamer Kerl. Schliesslich gehört noch *Schmetterling* zum slawischen Sprachkreis. Dass der Ausdruck nicht urdeutsch sein kann, verrät schon ein Vergleich des zarten, feinflügeligen Falters mit dem harten Wortsinn von schmettern. Zugrunde liegt das tschechische smetana, Milchrahm, Nidle; der Schmetterling heisst denn auch etwa Molkendieb, Milchstehler, Buttervogel, Butterfliege. Der letzte Ausdruck stimmt genau mit dem englischen butterfly überein.

Ist die Angleichung an schmettern im vorstehenden Beispiel wenig glücklich, so zeugt das folgende von einer um so sinnvolleren, ja einer geradezu glänzenden Art der volksmässigen Umbildung. Mit der Sache kam aus Mittelamerika schon zur Zeit Christoph Kolumbus' das schwebende Schlaf- und Tragnetz der Kariben nach Europa, die hamáca. Niederdeutsche Seeleute bildeten das fremde Wort um zu hangmat; von da war der Schritt zur *Hängematte* nicht mehr gross.

Als Abschluss der Gruppe «Ausländisches» noch ein paar Hinweise auf die Beziehungen des Jiddischen zur deutschen Volksetymologie. Jiddisch heisst das verderbte Hebräisch, wie es, in verschiedenen Färbungen und Schattierungen, gewisse Juden unter sich sprechen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass mancher jiddische Ausdruck, halb oder kaum verstanden, den Weg in das deutsche Wortgut fand, hier zurechtgestutzt und umgebildet wurde, bis er ein heimatliches Aussehen angenommen hatte.

Die Ansichten über das Ausmass der jiddischen «Invasion» sind indessen verschieden, gewiss vor allem je nach den Kenntnissen des Vulgär-Hebräischen der betreffenden Forscher. Am weitesten geht meines Erachtens der bereits erwähnte Ludwig Göhring, von dem ich einige einleuchtende Erklärungen übernehme. Mancher Ausdruck mag vom Jiddischen über das Rotwelsch (die Gaunersprache) in die deutsche Umgangssprache hereingeraten sein.

Mausetot ist kaum an die Seite der verstärkenden, vergleichenden Adjektive spinnefeind, fuchsschlau, katzenfreundlich usw. zu stellen. Der Ausdruck erscheint eher als Doppelwort (Tautologie): hebr. mauth heisst Tod, jiddisch lautet das Wort Mott oder Mouves. Maustot würde demnach wörtlich «todestot», also ganz, vollständig tot bedeuten.

Das Schimpf- und Schmähwort *Kaffer* hat mit den Bewohnern Südafrikas seiner Entstehung nach nichts gemein. Kofe ist die jiddische Bezeichnung für Dorf, daher auch die weitverbreitete, abfällige Wendung «ein langweiliges Kaff». Kaff und Kaffer drücken also eigentlich die Verachtung des Städtebewohners für das Landvolk aus. Somit ist Kaffer ein unrühmliches Gegenstück zum Ausdruck Tölpel, der in der ursprünglich neutralen Form nichts weiter als Dörfli bedeutete.

Ganz natürlich erklären sich mit Hilfe des Jiddischen eine Reihe sonst undurchsichtiger und unverständlicher Redensarten. Warum nimmt *kein Blatt vor den Mund*, wer ungeschminkt die Wahrheit sagt? Nicht wahr, das

Blatt will sich hier keiner vernünftigen Vorstellung einfügen. Gemeint ist wohl logischerweise nicht ein Blatt, sondern die Hand, jiddisch Jatt geheissen. « Er nimmt sich kei Jatt vors Maul », – so ungefähr wird die Redensart unter Juden gelautes haben. Der Übergang von Jatt zu Blatt ist einleuchtend. Das Rätsel der vielbesprochenen Wendung wissen, *wo Barthel den Most holt*, löst sich, wenn man die beiden Dingwörter durch die ursprünglich jiddischen ersetzt. Barthel ist irrtümlich umgebogen aus Barsel, Brecheisen, Most aber hiess Mus oder Moos und bedeutet Geld. Die Redensart erhält dann den Sinn: Der Dieb weiss, wo mit Hilfe des Brecheisens Geld zu holen ist. (So wird sie übrigens auch von den bekannten Wörterbüchern – Kluge u. a. – erklärt.)

Im Jiddischen heisst Flucht oder flüchtig, weggehend, « pledah », auch blöda, bleta, blete gesprochen. Es liegt nahe, von hier aus den Zugang zu der Formel *Pleite machen* zu suchen. Das jiddische Wort erklärt anderseits auf natürliche Art den missverständlichen Ausdruck, *Geld sei flöten gegangen*. Es ist nicht anzunehmen, wie das Grimmsche Wörterbuch meint, flöten gehen sei gebildet nach der Vorstellung « wie ein Flötenon verhauchen ».

Wir hören gelegentlich die auch in Deutschland gebräuchliche Redensart: Jetzt ist *Polen offen*; bei uns in der Schweiz etwa in der Verbindung « ... und Murten über ». Ihr Sinn ist ungefähr: Nun ist eine entscheidende Wendung eingetreten. « Murten über » mag an die spannungsreichen Tage der Belagerung von Murten zur Zeit der Burgunderkriege erinnern, wo man mit Grund fürchtete, die kleine Stadt werde sich übergeben müssen. Aber « Polen offen »? Mit der « polnischen Wirtschaft » u. dgl. ist kein rechter Zusammenhang herzustellen. Dagegen beruht wohl auch dieser Ausdruck auf einem Hörfehler und sprachlichen Missverständnis. Nicht Polen ist offen, wenn man den jiddischen Wortschatz heranzieht, sondern die Welt, die weite Welt steht offen: ulem, die Welt.

« *Hals und Beinbruch!* » pflegt man Sportleuten beim Abschied zuzurufen. Ein sonderbarer Glückwunsch. Er wird erst verständlich, wenn man ihn an die jiddische Wurzel anschliesst: Juden wünschen sich Glück mit den Worten: Massel und Bruche, nämlich: Glück und Segen. Das Gegenteil des Wortes Massel ist als Schlamassel, eigentlich Unglück, in die Schriftsprache eingegangen. Nach dem Zeugnis eines Baslers braucht man in der Rheinstadt auch noch den Ausdruck « Massel » für Glück. Der Vorgang der eigentümlichen Eindeutschung erklärt sich etwa so, dass der Nichtjude wohl den guten Sinn von « Massel und Bruche » erfasste, jedoch die Wortbedeutung im einzelnen nicht begriff. In einer Art ironisierender Umkehrung lehnte er die gehörten Wörter an « Hals » und « Bruch » an und bildete in Erinnerung etwa an « Brich nicht Hals und Bein » den durch « Bein » ergänzten seltsamen Glückwunsch. (Schluss folgt)

Das Bild im Schulraum

Der schweizerischen Lehrerschaft geht mit der Herausgabe von preiswerter und grossformatiger Originalgraphik durch den Schweizerischen Lehrerverein ein längst gehegter Wunsch in Erfüllung.

Das erste Blatt liegt bereits vor:

Trabrennen auf dem St.-Moritzer-See,

Originallithographie des Kunstmalers Hermann Alfred Sigg, Oberhasli, Kt. Zürich. *)

Sechsfarbenlithographie, zwei Rot, zwei Grau, Gelb und Schwarz, Format des Bildes 40 × 58 cm, Blattgrösse 55 × 76 cm.

Die signierte und numerierte Auflage beträgt 250 Exemplare, die in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen erhältlich sind. Das Blatt findet grossen Anklang. Aus diesem Grunde wird eine sofortige Bestellung vorteilhaft sein.

Das Thema des Blattes eignet sich vorzüglich für unsere Schüler aller Schulstufen. Es wird auch der Lehrerschaft grosse Freude bereiten und ihr einen bleibenden Wert darstellen.

Bestellmöglichkeiten: 1. Gegen Einzahlung von Fr. 20.— auf das Postcheckkonto IIIa 524, Firma Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee, erfolgt die Zustellung portofrei. 2. Bei der Bestellung gegen Nachnahme oder Rechnung wird das Porto berechnet.

Benützen Sie diese Gelegenheit, damit tragen Sie dazu bei, dass dieser erste Versuch der Anfang einer wertvollen Tradition wird.

Für die Kunstkommision des SLV
H. Ess, Zürich

*) Siehe Titelseite der heutigen Nummer.

Vierte, durch den BMV organisierte Studienreise

Für diese Reise erfolgten 40 Anmeldungen. Gestützt darauf beschloss der Kantonalvorstand die Durchführung dieser Studienreise nach dem gleichen Programm wie im letzten Jahr.

Im Auftrag des Kantonalvorstandes des BMV
Die Organisatoren: Ph. Monnier, W. Ingold

Berner Schulwarte

Beratungsstelle für das Schultheater

Im Hinblick auf die Examen- und Schulschlussfeiern des Frühlings ist die Beratungsstelle für das Schultheater an folgenden Samstagen von 14–17 Uhr geöffnet: 7., 14., 21. und 28. Februar.

Die Beratungen finden statt im 2. Stock der Schulwarte. Schriftliche Anfragen können nur soweit berücksichtigt werden, als das vorhandene Spielmateriel nicht durch die Beratungen beansprucht wird.

Hans Rudolf Hubler



Schulfunksendungen

Erstes Datum: Morgensendung (10.20–10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30 bis 15 Uhr)

10./20. Februar. *Der Beduinendoktor.* M. Y. Ben-gavriël, Jerusalem, begibt sich mit einem Arzt zu den nomadisierenden Beduinen der israelischen Negev-Wüste. Die Hörfolge lehrt viel Wissenswertes aus dem fremdartigen Lebenskreis des arabischen Orients. Ab 7. Schuljahr.

12./16. Februar. *Ruedi Egger findet seinen Weg.* Dr. med. Hans Stauffer, Aarau, gestaltet in einem ansprechenden Hörspiel, wie «Pro Infirmis» einem körperlich behinderten Knaben hilft. Die Sendung möchte unter unserer Jugend das Verständnis für die Leistungen der Institution und für deren finanzielle Unterstützung wecken. Ab 6. Schuljahr.

17./25. Februar. «*Finsterer Himmel, pfeifender Wind.*» Ernst Segesser, Wabern, bietet eine Balladenstunde, die Knaben und Mädchen packen wird: drei Gedichte rufen drei bewegte Zeitalter wach: «Hunnenzug» (Völkerwanderungszeit), «Aus einem alten Kirchenbuch» (30jähriger Krieg), «Anno Domini 1812» (Napoleonische Zeit). Ab 7. Schuljahr.

17. Februar, 17.30–18.00 Uhr. «*Leben im Staat:* Lochkarten. Rudolf Etter, Bern, stellt eine hochaktuelle Hörfolge über die Arten und Verwendungsmöglichkeiten der ordnenden, rechnenden und schreibenden Lochkartenmaschine zusammen, die in den modernen Verwaltungsabteilungen Verwendung finden. Sendung für Fortbildungs- und Berufsschulen.

19./27. Februar. *Auf den Spuren Suworows.* Diese Sendung, in der Hans Thürer, Mollis, durch ein paar Hörbilder den Zug des berühmten russischen Heeres unter General Suworow 1799 durch die Schweiz darstellt, ist sehr beliebt und wird immer wieder verlangt. Ab 7. Schuljahr.

BUCHBESPRECHUNGEN

Heinrich Kunz, Peddigrohrflechten. Eine praktische Anleitung mit vielen Beispielen. 104 Seiten, über 240 photographische und andere Abbildungen. Kart. Fr. 11.40. Verlag Paul Haupt, Bern. (Hochwächter Bücherei, Bd. 33.)

Das Flechten gehört zu den allerältesten manuellen Tätigkeiten. Es lässt sich recht leicht erlernen, braucht wenig Platz, fast keine Werkzeuge und macht von Anfang an viel Freude. Beide Hände müssen gleichwertig gebraucht werden, das Auge hat immer wieder zu prüfen, die Flechtarbeit wird um und um gedreht, betastet, begutachtet; es gibt keine endlos gleichförmigen Routinearbeiten. Jeder Umgang erfordert Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Das Flechten erheischt und fördert zugleich unterschiedliche Kräfte des Körpers und des Geistes.

Heinrich Kunz ist ein gewiegener Praktiker. Sein Buch beweist es. Auf fünf Seiten berichtet er über das Allgemeine, über Material und Werkzeug, und auf den restlichen fünfundneunzig geht er mit uns frischweg an die Arbeit. Sehr klar und genau sind seine Anweisungen und Ratschläge. Wo das Wort nicht ausreicht, ist eine hilfreiche, saubere Zeichnung zur Hand oder ein Photo. Vom Leichten zum Schwierigen führt er uns sicher in immer schönere Techniken ein. Alle 24 Arbeiten (eine stattliche Zahl!) sind mit Bedacht ausgewählt und in jahrelanger Praxis erprobt. Daneben ist es jedem Arbeitenden freigestellt, durch Veränderung von Form, Farbe und Grösse etwas ganz Neues selbst zu gestalten. Auch neue Materialien, die es vor einigen Jahren noch nicht gab, werden berücksichtigt.

Mit dem Flechten kann man nach meiner Erfahrung im vierten Schuljahr beginnen, und immer sind die Kinder mit Eifer und Lust dabei. Den Unterrichtenden berät das Buch von Heinrich Kunz stets sachlich und zuverlässig über alle Fragen dieses Gebietes. Der Verlag Paul Haupt stattete das Buch sehr sorgfältig und gediegen aus. Es sei jeder Lehrkraft bestens empfohlen.

Fritz Ferndriger

L'ECOLE BERNOISE

Découverte de jeunes voyageurs: la solidarité humaine

En mai 1957, les journaux publiaient dans leur rubrique de faits divers ce bref entrefilet intitulé «Accident»: M. Jean Walter, architecte, a été fauché par une automobile au moment où il traversait la Nationale 7.

Jean Walter... Son nom était et demeure sans doute ignoré du grand public. Pourtant cet accident atteignait non seulement un technicien de valeur (il avait révolutionné l'architecture hospitalière avant de créer au Maroc les mines de Zellidja), mais aussi un homme qui a légué à la nation une puissante et riche fondation en faveur de la jeunesse: les bourses Zellidja.

Car Jean Walter fut un des hommes, assez rares, qui savent faire confiance à la jeunesse. Il le fit de la façon la plus généreuse et la plus intelligente en donnant à ses jeunes concitoyens le moyen, comme il le disait, «de compléter leurs études par des connaissances qu'ils n'ont pas acquises dans leurs établissements scolaires et qu'ils n'acquerront pas davantage dans les grandes écoles».

Créées en 1945, les bourses Zellidja sont octroyées chaque année à 350 adolescents qui reçoivent chacun une subvention de 30 000 francs français. Avec cette somme les lycéens qui sont âgés en moyenne de 17 à 19 ans doivent faire, seuls, un voyage dont ils ont au préalable soumis le projet à la fondation. Au retour de leur expédition, les jeunes explorateurs doivent rédiger un rapport: journal de route, illustré de croquis et de photographies originales, bilan des recettes et des dépenses.

En dehors du rapport obligatoire, les voyageurs ramènent souvent des pays lointains de multiples objets artisanaux, des œuvres d'art, des vêtements pittoresques, des ustensiles, etc. Les meilleurs rapports, les raquettes des Esquimaux, les vases grecs, souvenirs de la civilisation égéenne, font l'objet d'une exposition à l'Institut pédagogique national. Cette année cette manifestation revêt un éclat particulier. Elle prend place dans le cadre du Mois de l'Unesco, sous le titre: «Comment les jeunes Français voient le monde».

Si les bourses Zellidja ont pour but essentiel de développer l'esprit d'initiative, le courage et l'endurance, il semble en outre que les périples accomplis par les adolescents à travers le monde doivent leur ouvrir l'esprit et, en leur permettant un contact direct avec d'autres peuples, les préparer à cette collaboration internationale qui reste l'objet essentiel des efforts tentés ici et là par l'Unesco.

Déjà, dans la grande salle consacrée à l'exposition, le voisinage des photographies prises en Inde, en Islande, au Canada, témoigne de la diversité des contrées visitées et de l'intense curiosité des jeunes Français en ce qui concerne le monde. Le fait aussi que les rapports ont été classés par centres d'intérêt et non par zones géographiques montre que les mêmes problèmes d'urbanisme, d'irrigation ou d'extraction des minerais se posent au Maroc comme en Israël, au Mexique comme en Ukraine. Les statuettes africaines comme les sculptures lapones témoignent de l'universalité des activités artistiques, de la préhistoire à nos jours.

«Le monde est vaste, écrit Pierre Forin, l'un des lauréats, les hommes sont passionnants dans leur diversité. Il est émouvant, dans le côtoïement quotidien, de découvrir dans des décors si différents les mêmes traits fondamentaux qui forment ce mélange étonnant de grandeur et de petitesse: la vie humaine. Ce sont les choses simples qu'il faut découvrir, et on ne les découvre jamais mieux qu'en parcourant les routes du monde, sac au dos, léger d'argent, les yeux et le cœur bien ouverts.»

D'autres leçons se dégagent de la communauté des intérêts, de la lutte pour la conquête des moyens d'existence que l'on retrouve chez les peuples les plus primitifs comme dans les nations les plus évoluées. Grâce aux bourses Zellidja l'adolescent est plongé dans l'action à un âge particulièrement critique. Il jette sur le monde des regards avides. Il possède un don d'observation aigu, un esprit critique sans cesse en éveil et ses yeux ne sont pas seulement éblouis par la nouveauté de ce qu'il découvre. Sa mémoire enregistre définitivement des chansons inconnues, un langage neuf, des airs de danse. Son esprit s'enrichit de concepts jusqu'alors étrangers. Sa personnalité mûrit, mais au contact de la réalité et non seulement des livres. Il apprend qu'il est d'autres modes de vie, de penser que ceux de sa nation.

Il prend conscience aussi de la solidarité humaine. Bien des boursiers sans ressources dans un pays étranger ont trouvé l'aide d'humbles paysans, de pauvres gens. «Je suis revenu de ce premier voyage émerveillé, écrit l'un des explorateurs, je savais qu'autour de moi il y avait des hommes sur qui je pouvais compter, et qui comptaient eux aussi sur moi... J'ai appris combien j'étais lié à ma famille, à ma patrie, aux hommes. Ce voyage m'a apporté la révélation de la solidarité humaine et une raison de vivre.» Un autre ajoute: «Sans doute est-ce là la valeur essentielle des bourses Zellidja: briser le cadre étroit dans lequel s'enferme la vie d'un lycéen: livres, maîtres, famille, et déboucher d'un coup dans un autre continent, en sentir l'ampleur, la complexité, la richesse.»

Cet élargissement des esprits, ces fenêtres ouvertes sur le grand large, cette initiation à la compréhension internationale demeurent l'un des plus beaux titres de gloire de la Fondation Zellidja. «Je veux faire en sorte que mon expérience Zellidja porte des fruits pour d'autres que moi-même et travailler autant que je le pourrai pour que le monde de demain soit fraternel.» Cette résolution prise par un boursier au terme de son voyage ne pourrait-elle servir d'exergue aux publications internationales comme à celles de la Fondation Zellidja? (Unesco) *Marie-Madeleine Rabecq*

Quatrième voyage d'études

organisé par la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes

Nous avons reçu à ce jour 40 inscriptions pour le voyage d'études en Espagne. Aussi le Comité cantonal a-t-il décidé de l'organiser avec le même programme que l'année dernière.

Au nom du Comité cantonal de la SBMEM
Les organisateurs: Ph. Monnier, W. Ingold

Ecole primaire – la bataille n'est pas gagnée

«Construire un monde nouveau», «Prendre un nouveau départ», «Innover», ce sont des expressions qu'on lit tous les jours dans la presse, qu'on peut entendre toutes les heures à la radio. Mais pour 250 millions d'enfants, à la fin de l'année 1958, le monde moderne n'est pas très différent de l'ancien, car pour ces 250 millions d'enfants-là il n'y a pas encore d'écoles.

C'est ce qui ressort d'une étude que fera paraître prochainement l'Unesco sur l'enseignement primaire dans le monde*). Les statistiques réunies par l'Organisation internationale sur une période de trois années révèlent que pour une population globale de 550 millions d'enfants âgés de 5 à 14 ans, 300 millions seulement fréquentent l'école.

Mais le tableau dressé par l'enquête de l'Unesco n'est pas entièrement sombre: il révèle, au contraire, un progrès sensible et constant entre les années 1950 et 1954. Laissons parler les chiffres: en 1950, 48% seulement des enfants d'âge scolaire fréquentaient l'école; or, deux ans plus tard, leur nombre est de 50%; il atteint 55% en 1954.

Qui plus est, le taux d'accroissement de la population scolaire dépasse celui de la population tout court: entre les années 1930 et 1954, le nombre des enfants dans le monde s'est accru de 22%, alors que pendant la même période celui des élèves du premier degré augmentait de 33%. Mais, comme le soulignent très justement les auteurs de l'enquête de l'Unesco, l'augmentation des effectifs scolaires ne signifie pas nécessairement un enseignement amélioré.

Dans de nombreux pays, d'Asie et d'Afrique surtout, les effectifs scolaires sont cependant encore très faibles; toutefois c'est dans ces mêmes pays qu'ils s'accroissent le plus rapidement. Ainsi, au Congo belge, le nombre des élèves de l'enseignement du premier degré est passé de 145 000 en 1930 à 1 060 000 un quart de siècle plus tard; et au Ghana, de 55 000 en 1932 à 508 000 en 1954.

En feuilletant les treize cents et quelque pages de la publication de l'Unesco, on trouvera une foule d'aperçus intéressants sur la manière dont les différents pays résolvent leurs problèmes scolaires. En voici quelques exemples relevés au hasard:

L'Argentine prélève 20% sur le montant des ventes de toutes les propriétés d'Etat pour financer l'enseignement.

Les écoles à classe unique sont en train de disparaître à Ceylan. Les services de l'enseignement ont trouvé, en effet, une solution astucieuse au problème: seuls les ménages d'instituteurs sont affectés désormais aux petites écoles rurales. Résultat: les maîtres sont moins surchargés, et le nombre des filles dans les écoles a sensiblement augmenté.

*) «L'Education dans le monde II – Enseignement du premier degré.» L'édition française sera publiée conjointement par l'Unesco et les Editions Bourrelly, 55, rue St-Placide, Paris 6^e. L'édition anglaise qui a déjà paru sous le titre «World Survey of Education II – Primary Education» est mise en vente au prix de 26 dollars, 6 livres sterling ou 7800 francs français.

A Thulé, dans le nord du *Groenland*, des cours sur la construction des kayaks et la manière de conduire les attelages de chiens font partie des programmes d'un internat au même titre que l'enseignement de la lecture, de l'écriture et du calcul. Les garçons se perfectionnent aussi dans l'art de chasser au harpon et au fusil, tandis que les filles apprennent à coudre les peaux.

Parmi les maîtres les plus privilégiés du monde, il faut compter ceux de *Finlande*; dans ce pays les instituteurs ruraux ont droit, en effet, à un appartement de trois pièces, avec une cuisine et un jardin d'un demi-hectare au moins.

En *Islande*, on a recours à des maîtres «itinérants» pour résoudre le problème de l'instruction dans les régions à très faible densité de population. L'instituteur voyage de village en village, installant son «école» dans une salle de ferme où les enfants du voisinage viennent tous les jours suivre la classe.

Le relief tourmenté de la *Suisse* a donné lieu à la promulgation d'une loi fédérale qui prévoit une «allocation de montagne» pour les écoles de certains cantons. Une «allocation linguistique» est prévue d'autre part pour les cantons où l'achat de manuels en plusieurs langues (la Suisse compte quatre langues officielles) entraîne des dépenses supplémentaires.

L'enseignement des filles ne pose aucun problème au *Basutoland*, mais on ne saurait en dire autant de celui de leurs frères! Dans ce territoire où les garçons gardent les troupeaux dès qu'ils savent courir, le nombre des filles à l'école dépasse du simple au double celui des garçons.

A *Sarawak*, enfin, on a trouvé un moyen original et efficace de combattre l'absentéisme scolaire: dans les régions «dayak», où la coutume des gages est très répandue, les autorités scolaires ont promulgué des lois qui obligent les parents à déposer une caution qu'ils récupèrent quand leur enfant a terminé ses quatre années d'études. (Unesco)

Daniel Mahren

Rubrique de la langue

XII

«Gy», gypse et plâtre. – L'allemand ne fait aucune différence entre le *gypse* et le *plâtre* qu'il désigne tous les deux du terme *Gips*. Il en est de même dans le parler de Suisse où l'un et l'autre de ces produits est dénommé «gy». Mais, contrairement à ce que l'on pourrait penser, il n'y a là aucune influence germanique et «gy» n'est pas une prononciation récemment simplifiée du mot *gypse*. C'est en fait une forme populaire du nom du *plâtre* en franco-provençal. Certes, le mot présente un intérêt certain pour les philologues, mais ce n'est pas une raison pour l'employer quand on parle français. Apprend-on le franco-provençal dans nos écoles? Non. Alors bannissons ce terme du vocabulaire de nos élèves.

Disons d'emblée que c'est du *gypse*, dit aussi *pierre à plâtre*, que l'on tire le *plâtre*, qui seul peut être utilisé en maçonnerie. Le quartier de Montmartre est construit sur une colline gypseuse riche en fossiles, d'où le nom de *montmartrite* donné encore au *gypse*. Cette roche saline,

due à des dépôts marins, se présente parfois sous la forme de cristaux maclés appelés *fers de lance*; quand elle est d'une grande pureté, donc blanche, elle est dénommée *albatre*. Pour les chimistes, elle est un sulfate de calcium hydraté qui, chauffé à environ 160 degrés, blanchit et perd la plus grande partie de son eau de cristallisation pour devenir ce qu'on appelle du *plâtre*. Gâché, le *plâtre* redevient l'hydrate primitif, mais sa cristallisation est alors microscopique et fort enchevêtrée dans la masse solide que l'on obtient après l'évaporation de l'excès d'eau. En termes plus simples, le *plâtre* est du *gypse* privé des trois quarts de son eau, après avoir subi un traitement approprié qui seul le rend utilisable comme enduit ou même comme mortier. On ne dira donc *gypse* qu'en parlant du produit naturel, de la roche. Mais on parlera d'une statue de *plâtre*, d'un *plâtre* antique, des *plâtres* d'une frise (ornements moulés dans le *plâtre*). Et l'on dira bien sûr: mettre un membre fracturé dans le *plâtre*, avoir une jambe ou un bras dans le *plâtre*. Ajoutons que c'est le *plâtrier* (et non le «*gyssseur*») qui travaille le *plâtre* ou qui *plâtre* (et non point «*gyssse*») les murs. Enfin, quoi! un plafond n'est-il point fait de *plâtre* puisque ses débris, lors de la démolition, sont appelés *plâtras*? On notera pourtant que pour reblanchir un plafond on emploiera de préférence un *blanc à badigeon*.

Parterre, plain-pied et rez-de-chaussée. – Abordons maintenant les diverses parties d'une habitation. Il y a d'abord, au niveau du sol, ou à peu près, le *rez-de-chaussée*. Comme son nom l'indique, cette partie d'une maison, d'un édifice, est *au ras* de la chaussée, à la hauteur de la chaussée. On y pénètre donc de *plain-pied*, soit sans monter ni descendre. Mais ce ne peut être un *plain-pied*, comme on l'entend souvent dire chez nous. Un *plain-pied* pourrait tout au plus se dire d'un logement composé de pièces de *plain-pied*, soit placées toutes au même niveau, sans qu'il y ait de pas ou de marches à franchir pour se rendre de l'une à l'autre. Mais *plain-pied* ne s'emploie guère que dans la locution adverbiale de *plain-pied*: «Le *rez-de-chaussée* de la maison était de *plain-pied* avec la rue et la place» (Balzac).

Le *rez-de-chaussée* n'est pas davantage un *parterre* comme on l'entend encore dire en Suisse. Il n'y a que le *rez-de-chaussée* des salles de spectacle qui se dit *parterre*. C'était le *parterre* – désignant ici l'ensemble des spectateurs du *parterre* – qui, autrefois, alors qu'il était composé des amateurs de théâtre, décidait du succès d'une pièce. Nos jeunes «fans» d'aujourd'hui, comme on les appelle, lorsqu'ils brisent quelques sièges à l'«Alhambra» sont bien sages en comparaison du tumulte effroyable que créaient les *parterres* de jadis. Qu'on en juge par la description que nous fait un artiste français du XVIII^e siècle qui jouait à Londres: «Mille épées brillent et se croisent au milieu des cris, des gémissements; on se bat à coup de canne; on s'arrache les cheveux, les perruques, les cravates. (...) On prend pour arme tout ce qui s'offre sous la main. Les chandelles, les souliers, les canifs, les perruques, trempées de sueur et de sang, tombent à côté de nous et sur nous», quand on n'allait pas jusqu'à arracher les banquettes et les décors, briser les glaces et les lustres et parfois même tenter de massacrer les acteurs.

Mais revenons à la question qui nous intéresse. Outre le *parterre* des théâtres, on parlera d'un *parterre* de fleurs, d'un *parterre d'eau*, pour désigner les pièces d'eau d'un jardin. Mais on ne peut être logé qu'au *rez-de-chaussée*, on ne peut habiter qu'un *rez-de-chaussée*.

Marcel Volroy

Emissions de pièces classiques à l'intention des élèves des écoles moyennes

Nous savons que la plupart des élèves des écoles moyennes de la Suisse romande lisent en classe quelques tragédies et comédies de l'époque classique. Dans les villes, les élèves ont même la possibilité d'assister à des spectacles qui sont spécialement montés à leur intention. Beaucoup, par contre, n'ont pas cette chance.

C'est pourquoi nous avons envisagé de faire diffuser par la radio, à titre d'essai, pendant les heures de classe, des pièces du répertoire classique. La Direction de la Société suisse de radiodiffusion a acquiescé à notre désir et a chargé Radio-Genève du soin de ces émissions.

Aussi avons-nous le plaisir de vous signaler que la première émission aura lieu *vendredi 13 février 1959, de 14 à 16 h.*, et sera consacrée à la diffusion intégrale du *Cid*, de Corneille.

D'autres émissions, que nous vous signalerons, seront diffusées, l'une un lundi après-midi du mois de mars, avec *Les Femmes savantes*, l'autre un mardi après-midi du mois d'avril, avec *Les Plaideurs*.

Si les professeurs et les élèves ont trouvé plaisir et intérêt à l'audition de ces pièces classiques, nous proposerons à Radio-Genève de continuer les émissions à l'avenir.

Nous nous permettons de conseiller à nos collègues de faire écouter l'émission avec *texte sous les yeux* et de ne pas hésiter, auparavant, à faire connaître au moins le début de l'intrigue à leurs élèves.

Enfin, la Direction de Radio-Genève serait heureuse de connaître l'opinion, les remarques ou les critiques du corps enseignant et des élèves.

Ph. Monnier, membre de la Commission des programmes de Sottens

BIBLIOGRAPHIE

Revision et Développement des Programmes scolaires. Résumés d'études choisies. «Revue analytique de l'Education», avril-mai 1958, volume X, Nos 4-5. Unesco. Fr. f. 50,-.

Le présent numéro de la «Revue analytique de l'Education» a été préparé, en premier lieu, pour donner suite à la recommandation du Comité consultatif international des programmes scolaires. Il s'inscrit aussi dans le cadre de la politique, inaugurée en 1957, qui vise à réunir des éléments d'information se rattachant au principal thème de discussion de la Conférence internationale de l'Instruction publique – laquelle, en 1958, a été consacrée aux programmes de l'enseignement primaire. On compte que cette politique sera poursuivie et qu'un numéro double sera publié pour la conférence de 1959. Il est également intéressant de noter que les analyses figurant dans ce numéro sont d'une autre nature que les précédentes.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES



COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Schulheim Rossfeld, Bern

Vom 26. bis 31. Januar 1959 sind 6 Beiträge von insgesamt Fr. 508.— eingegangen. Sammelergebnis bis 31. Januar: Fr. 67 554.52.

Die Sammlung geht weiter. Ziel: Fr. 100 000.—! Wer hat noch nicht mitgemacht?

Einzahlungen erbeten auf Postcheckkonto III 107, Bernischer Lehrerverein, Bern (Schulheim Rossfeld).

Sekretariat des BLV

Foyer du Rossfeld, à Berne

Du 26 au 31 janvier 1959 nous avons reçu 6 versements représentant un montant de 508 francs. Résultat de la collecte au 31 janvier: 67 554 fr. 52.

La collecte continue. Notre but: 100 000 francs! Qui n'a pas encore apporté sa contribution?

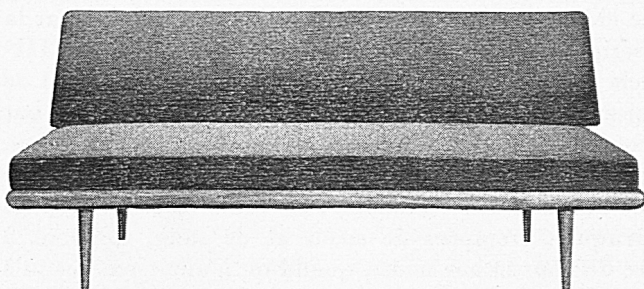
Prière d'effectuer les versements au compte de chèques postaux III 107, Société des instituteurs bernois, Berne (Foyer Rossfeld).

Secrétariat de la SIB

Ausschreibung in Wahlen bei Laufen

In ihrem eigenen Interesse werden die Kollegen ersucht, sich vor einer allfälligen Bewerbung in Wahlen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, Bern, Telephon 031-23416, zu erkundigen.

Der Zentralsekretär: M. Rychner

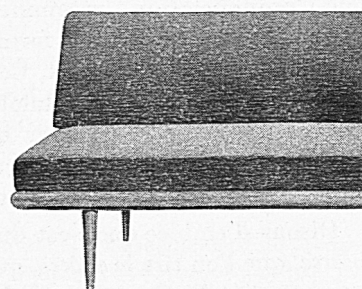


Möbel, Vorhänge, Teppiche, Lampen, Kunstgewerbe

Die Dänen-Liege

das ideale Sitz- und Liegemöbel von Architekt Hvidt & Molgaard Mit 1a Bezug nur Fr. 920.-, mit 2 Fauteuils als Polstergruppe zusammen ab Fr. 1450.-

Auf Wunsch erhalten Sie unsere Dänenreportage als Geschenk per Post zugestellt



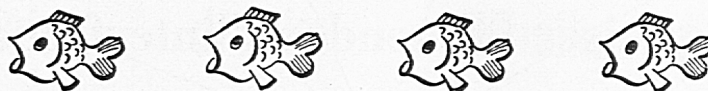
Rothen

Bern Flurstrasse 26 m. Bus bis Wyleregg

*Der Bastler
geht zu Zaugg.*

Flugmodelle Schiffmodelle
Elektrische Eisenbahnen
Radio-Fernsteuerungen
Kompl. Handfertigkeits-Einrichtungen

Zaugg Bern Kramgasse 78
beim Zeitglocken
Samstagnachmittag geöffnet



Komplette **Aquarien** und **Terrarien-Anlagen**

Schneiter
Neuengasse 24

Bern 26262

Das Spezialgeschäft für
Einrichtungen in Schulen

Handel und Verkehr

Spezialabteilung

Gründliche Vorbereitung auf:

Bahn, Post, Polizei
Zoll, Telephon, Telegraph

**Neue Handelsschule
Bern** Inh. u. Dir.: L. Schnyder

Effingerstr. 15, Tel. 031-30766



Berücksichtigen Sie

bei ihren Einkäufen

unsere Inserenten

**Der Einkauf
bei der
MIGROS
hilft Ihnen**

besser leben!

Gratis und unverbindlich

erhalten auch Sie dieses 60 x 48 cm große farbige
Kunstblatt



Van Gogh « Sonnenblumen »

Ein Angebot der Aktion zur Verbreitung guter Bilder

Gutschein

einzusenden an Kunstkreis
Luzern Alpenstraße 5
Senden Sie mir unverbindlich
und gratis das Kunstblatt **Van
Gogh « Sonnenblumen »**.
Für Versandkosten bezahle ich
nach Erhalt des Bildes Fr. 1.50
oder sende dasselbe innert 3
Tagen zurück

Name _____ 127
Vorname _____
Ort _____
Straße _____

KUNSTKREIS
LUZERN ALPENSTR. 5

Wegweiser lohnender Winterfreuden

Ausrüstung
Proviant
Tourenziele
Skilifte
Bahnen

Ein müheloser Aufstieg
in Licht und Sonne



Skilift Kuonisbergli Adelboden

Kinderheim Bergrösli Beatenberg B.O.

Für die Winterferien der ideale Ort. Schöne sonnige Schlittelwiese und Skigelände. Skilift und Eisbahn in nächster Nähe. Genügend Personal, gut geführte Küche. Hausarzt: Dr. med. A. Beer, Beatenberg. Besitzerin: Liseli Raess, Kinderschwester. Säuglingsschwester: Hanni Reimann.

Prospekte und Referenzen durch Kinderheim Bergrösli
1200 m über Meer Telephone 036 - 3 01 06

Mit der



in ein prächtiges Ski- und Abfahrtsgebiet, 4 Pisten. Höhendifferenz zirka 500 m. Wintersportabonnemente. Strasse offen

Zermatt Hotel Gornergrat

80 Betten, Pauschalpreis für Pension:
Zimmer mit fliessendem Wasser ab Fr. 18.-
Zimmer mit Bad ab Fr. 23.-
Touristenlager für Schüler mit 18-20 Betten
Telephon 028 - 7 72 06

Wenn schulumüde, erholungsbedürftig, dann

Pension Niesenblick

Sigriswil oberhalb Thunersee, auch im Winter heimelig und gut
Telephon 033 - 7 31 91 G. Schüpbach

Kurhaus Hochwacht

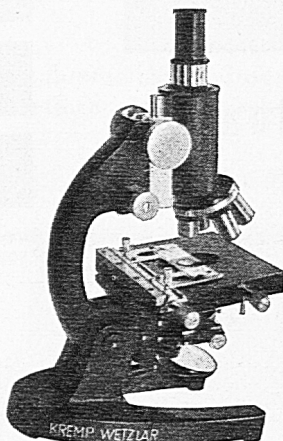
Prächtiges Skigelände, schöner Schlittelweg bis Langnau
Geeignet für Ihre Sporttage
Einfache Sportverpflegung

Telephon 035 - 2 11 08, Hochwacht ob Langnau i. E.

Kiental

Neues Ski- und Ferienhaus zu vermieten. Frei März, April, Mai, Juni, September und 27. Juli bis 16. August 1959. Günstige Preise.

Anfragen an T. Suter, S. C. Kiental



Mikroskop Kremp
Verlangen Sie Prospekte
und Vorführung

Memmert Schränke

zum Brüten, Trocknen, Sterilisieren, moderne Formen, bequemes, sicheres Arbeiten, günstige Preise, viele Referenzen

Mikroskope Kremp

monokular und binokular, solide Bauart, ausgezeichnete Optik, beste Referenzen

Zentrifugen Runne

kleine und grosse. Mikrozentrifugen. Ungewöhnlich stabil, seit Jahrzehnten bestens bewährt

Analysen- und Laborwaagen Hartner
für alle Anforderungen, sehr zuverlässig

Mikrotome

Peter Kaufmann, Bern

Finkenhubelweg 30, Telephon 031 - 9 02 24

Musikinstrumente und Noten

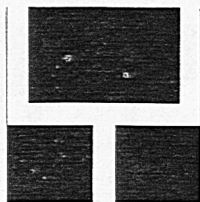


Versand überallhin

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Berücksichtigen Sie
bei Ihren Einkäufen
unsere
Inserenten



Ich — drucke — Musiknoten
Leo Leupi, Thun, Gurnigelstrasse 8

Die meistverbreitete Liedersammlung für das **7. bis 10. Schuljahr** (in Abschlussklassen, Sekundar-, Real-, Bezirksschulen usw.) ist das

Schweizer Singbuch, Oberstufe

Achte, unveränderte Auflage (163. bis 212. Tausend)
Herausgegeben von den Sekundarlehrer-Konferenzen der
Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich.

Verfasser: Josef Feurer, Samuel Fisch und Rudolf Schoch.

Inhalt: 240 Lieder und Kanons, mit und ohne Instrumentalbegleitung, für ungebundene und gebundene Stimmen. Neben dem Deutschen sind auch die andern Landessprachen vertreten.

Illustration: 4 ganzseitige Bilder von Schweizer Künstlern. In solidem Leinen-Einband, Preis Fr. 5.20 + Porto.

Bestellungen, auch für Ansichtssendungen an

Verlag Schweizer Singbuch, Oberstufe
G. Bunjes, Sekundarlehrer, Amriswil



Bern, Tschannerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51

Haushaltungsschule und Hauspflegerinnenschule Bern

der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3

Sommerkurs

Halbjahreskurs, Beginn: 1. Mai 1959

Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen. Der Besuch dieser Kurse **befreit** von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

In Bern wohnhafte Töchter können auf Wunsch unter gleichen Bedingungen **extern** aufgenommen werden.

3monatiger Koch- und Haushaltungskurs

für externe Schülerinnen

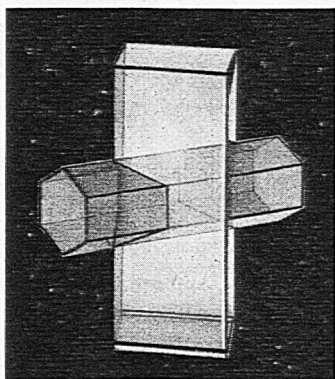
Dauer: 20. April bis 10. Juli. Kochen, Hauswirtschaft, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flickern, Kranken- und Säuglingspflege usw. Der Besuch dieses Kurses befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Hauspflegerinnenkurs

Kursbeginn: 1. Oktober 1959

Dauer ein Jahr, wovon vier Monate im Internat und acht Monate extern in Praktika in Kinder-, Alters-, Krankenheimen und in der Hauspflege. Mindestalter 23 Jahre. Abschluss-Examen und kantonal anerkannter Fähigkeitsausweis.

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung
Telephon 031 - 2 24 40



Geometrische Unterrichtsmodelle

aus durchsichtigem,
unzerbrechlichem Material
für den neuzeitlichen
Geometrie- und
Mathematik-Unterricht

Bioplastische Unterrichtsmodelle

eingeschlossen in glas-
klarem, unzerbrechlichem
Material für den
Naturkunde-Unterricht

Unsere neuen, vollständigen
Prospekte mit Abbildungen sind
erschienen. Auf Wunsch senden wir
Ihnen dieselben gerne kostenlos zu

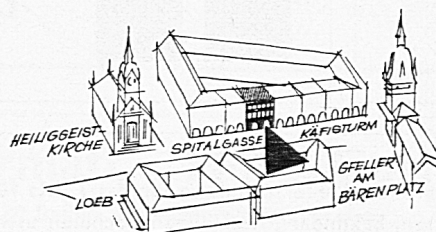
Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf, Telephon 063 - 5 11 03

Welche Neuerscheinungen interessieren Sie?

Sie brauchen uns dies nur mitzuteilen, und Sie werden ständig auf dem laufenden gehalten.

Selbstverständlich schicken wir Ihnen jedes gewünschte Buch auch zur Ansicht und eröffnen Ihnen mit Vergnügen ein Konto.



Buchhandlung Müller-Gfeller
Bern, Spitalgasse 26, Telephon (031) 3 34 22/23



Lehrer,

die mit ihrer Klasse einen Schulgarten führen, erhalten auf Wunsch kostenlos für Versuchszwecke ein Säcklein unseres bewährten Gartendüngers VOLLDÜNGER LONZA sowie eine genügende Menge COMPOSTO LONZA zur Schnellkompostierung der Gartenabfälle. Auf diese Weise lernen die Schüler die Ernährung der Nutzpflanzen kennen.

LONZA AG BASEL Landw. Versuchsabteilung Tel. 061 - 22 17 00

**Unsere
Inserenten
bürgen
für
Qualität**

Musikschule
Einzelstunden und
Gruppenunterricht

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675



Spitalgasse 4 Karl-Schenk-Haus Galerie
Kunstgewerbe Keramik

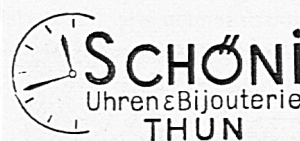


Sie finden darin besonders gute und originelle Wunschvorschläge und Anregungen für alle jene, welche Neuem und Modernem aufgeschlossen sind. Besuchen Sie uns bald, wir freuen uns, Sie beraten zu dürfen.



Rolladen, Storen
Lamellenstoren
Jalousieladen
Kippstore, Reparaturen

HERMANN KÄSTLI & SOHN
Storenfabrik Bern Telephon 031 - 65 55 96



Omega-Uhren
Allein-Vertretung
auf dem Platze Thun
Bälliz 36

Redaktion: P. Fink, Lehrer, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Telephon 031 - 5 90 99. – Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur, chemin des Adèles 22, Delémont, téléphone 066 - 2 17 85. – Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern Telephon 031 - 2 21 91. – Druck: Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Telephon 031 - 2 22 56.